

gehalt und die nähere Ausgestaltung dieser mittelalterlichen Schmuckart nur sehr allgemeine Aussagen möglich. Bekannt geworden sind vor allem Funde aus Niedersachsen, aus Ober- und Niederösterreich, ferner aus Ungarn, vereinzelt aber auch aus anderen Gegenden. Pferdeschmuck mit Email stammt bisher nur aus Frankreich und Spanien.

In Bayern kam 1976 in Heidenfeld im Landkreis Schweinfurt ein Anhänger dieser Art zutage, der einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen zeigt. Vor einigen Jahren wurde darüber hinaus in Regensburg ein Stück mit einem geflügelten Drachen gefunden (jetzt im Museum der Stadt Regensburg). Das hier vorgestellte löwenartige Tier (Abb. 134) stammt aus Markt Berolzheim, Mittelfranken. Es handelt sich um einen Einzelfund aus einem Schrebergarten neben dem Friedhof an der Straße von Dittenheim nach Wettelsheim. Der Fund konnte inzwischen vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg erworben werden.

Das Tier besteht aus einer einseitig bearbeiteten durchbrochenen Bronzescheibe mit einer oberen Öse zum Anhängen an den Lederriemen des Pferdegeschirrs. Der gegossene Anhänger zeigt eine mit Meißel oder Punze hergestellte Binnenzeichnung auf dem Gesicht, den Rippen, den Klauen und dem Schwanz des Untiers. Von der ursprünglichen Vergoldung sind nur noch geringe Spuren erhalten. Das löwenartige Tier ist an den Füßen, von denen drei freilich eher wie die Hufe eines Pferdes aussehen, an beiden Ohren, am Ende des – wie bei Löwen dieser Zeit üblich – zwischen den Hinterbeinen durchgezogenen Schwanzes sowie am Hals und am Hinterteil mit dem äußeren wulstartigen Ring verbun-

den. Das im Profil gezeigte Tier erhebt die Tatze und wendet über seinem stark eingezogenen Rücken den Kopf frontal dem Beschauer zu. Im Sprachgebrauch der Heraldik handelt es sich nicht um einen Löwen, sondern um ein Pardeltier oder einen Leoparden (einen zurückblickenden Löwen). Die Gestaltung zeigt im einzelnen allerdings keine heraldische Stilisierung.

Unter den Pferdeschmuckanhängern des 12. und 13. Jahrhunderts kommen Drachen, Vögel und sirenenartige Tiere – stets mit auffallend großen Flügeln – am häufigsten vor; löwenartige Tiere scheinen eher selten zu sein. Die Darstellung menschlicher Wesen ist bisher nicht belegt. Eine gewisse Ähnlichkeit besteht zu einem schon vor längerer Zeit in Wilhelmsburg in Niederösterreich gefundenen Anhänger, der sich in Privatbesitz in St. Pölten befindet. Auch bei diesem Stück wendet der die Tatze erhebende Löwe seinen Kopf aus dem Profil in die enface-Stellung; hier ist ebenfalls die starke Einschnürung des Leibes zwischen dem kräftig ausgebildeten Hinterteil und dem langen Hals mit schwerem Kopf charakteristisch. Doch bleibt die Ähnlichkeit nur allgemein. Das Wilhelmsburger Stück scheint auch erheblich älter zu sein. Aus stilistischen Gründen dürfte unser Anhänger wohl in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sein. Es gibt keinen Anlaß für die Vermutung, daß er nicht auch in der Gegend, in der er getragen und verloren wurde, angefertigt worden ist. Die weitverbreiteten Bodenfunde legen den Schluß nahe, daß diese Anhänger nicht nur in Süddeutschland, Österreich und Ungarn, sondern wahrscheinlich auch in großen Gebieten Mittel- und Osteuropas verbreitet waren.

R. Kahsnitz

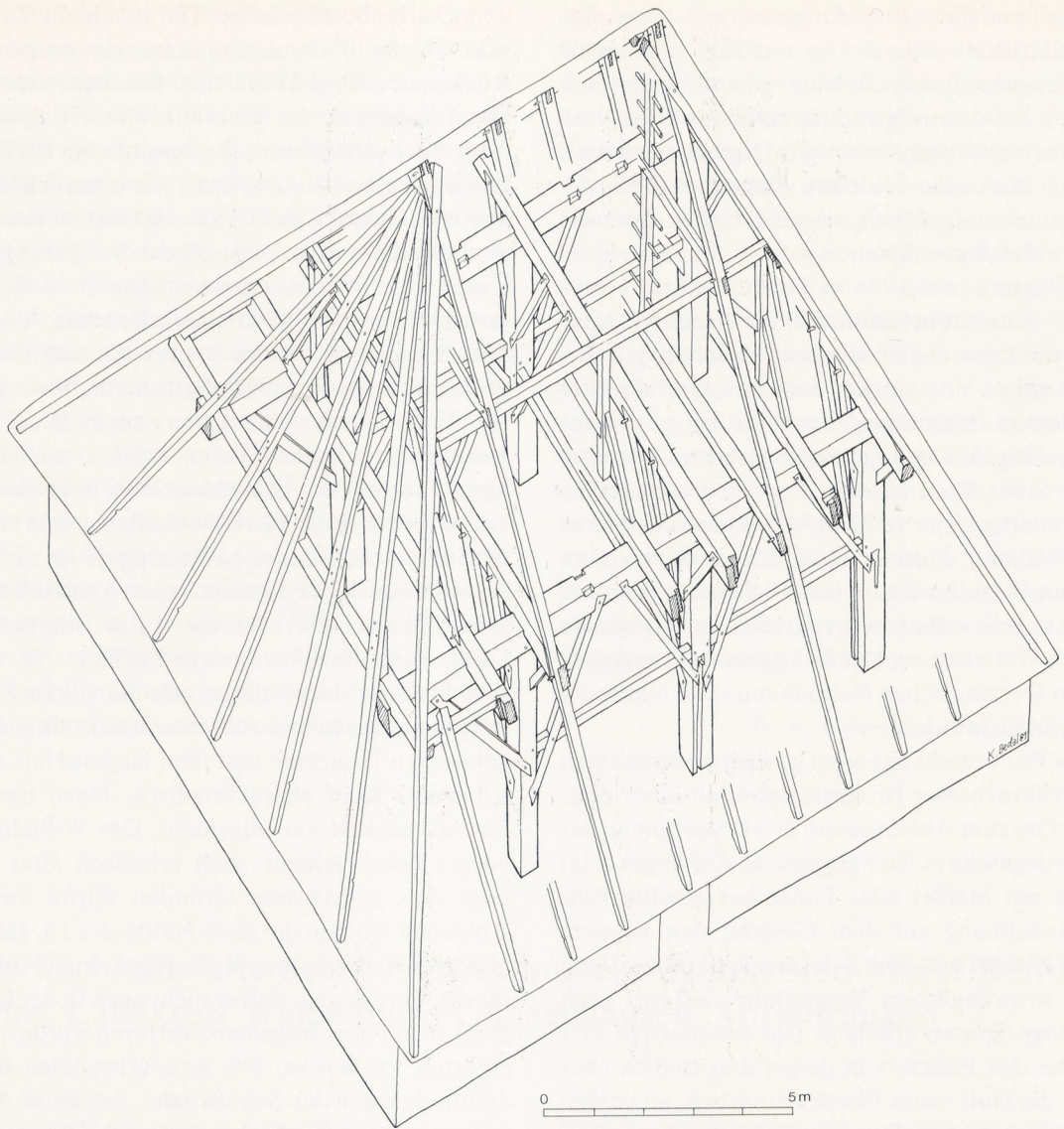
## Ausgrabungen für das Fränkische Freilandmuseum in einem mittelalterlichen Bauernhaus von Höfstetten, Landkreis Ansbach, Mittelfranken

Die 1980 vom Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim eingeleitete Untersuchung eines Bauernhauses in Höfstetten bei Heilsbronn führte zu der überraschenden Entdeckung eines trotz starker Umbauten noch relativ gut erhaltenen mittelalterlichen Wohnstallhauses. Noch größer war die Überraschung, als die dendrochronologische Analyse des Holzgerüsts eine

Bauzeit um 1367/68 ergab – damit ist das Fachwerkhaus aus Höfstetten eines der ältesten bekannten Bauernhäuser Mitteleuropas.

Auf einer Grundfläche von 13,5 x 14,5 m steht ein Innengerüst aus sechs 4,5 m hohen, kräftigen Säulen in zwei Reihen, die, durch ein Rähm zusammengebunden, das mächtige, ursprünglich mit Stroh gedeckte Vollwalmdach tragen. In





**135** Höfstetten. Bauernhaus, abgebaut für das Fränkische Freilandmuseum. Schaubild des Innengerüsts von 1368, geringfügig ergänzt. Die Außenwände waren nicht erhalten. Maßstab 1:150.

der nordöstlichen Hausecke lag die leider nicht erhaltene Stube, zugänglich von einem breiten Flur (dem »Tennen«), von dem aus man auch in die hinter der Stube liegende Küche gelangte. An der südlichen Traufseite befindet sich der Stall, westlich des »Tennens« noch eine Kammer mit Bohlenwänden, wie sie auch für die Stube vermutet werden. Beeindruckend sind die keineswegs primitive, sondern raffinierte Verzimmerung und die bereits eingeleitete räumliche Differenzierung des Hauses, das in seiner Größe nachmittelalterlichen Beispielen nicht nachsteht (Abb. 135).

Nach Abbau des Hauses wurden auf Anregung des Freilandmuseums im Mai 1982 von Bamberger Studenten der mittelalterlichen Archäologie im Bereich der ehemaligen Hausgrundfläche archäologische Untersuchungen durchgeführt, um weitere Hinweise auf die Baugeschichte und vor allem die häusliche Nutzung zu gewinnen. Während die Suchschnitte im Stall und im westlichen Teil des Hauses erfolglos blieben, da das Haus weitgehend auf einem Sandsteinfelsen stand und moderne Eingriffe die mittelalterlichen Befunde zerstört hatten, brachte die Suche nach der alten Herdstelle eine



neue Überraschung. Man stieß in der Nordostecke der Küche auf eine 2,20 m lange und etwa 1,60 m breite, in den anstehenden Fels bis zu 1,50 m eingetiefte Abfallgrube. Sie wies im südlichen Teil eine rechteckige Form auf und lief im Osten bis an die Fundamente der Außenmauer, im Süden etwa bis zur Flucht der hinteren tragenden Holzsäulen, so daß an dieser Stelle die alte Trennwand zwischen Küche und Stall angenommen werden kann. Gegen Norden hin war die Grube unregelmäßig ausgebrochen, was wohl auf eine nachträgliche Erweiterung schließen läßt.

Die Grube enthielt in der untersten Schicht zahlreiche Gefäßscherben sowie Tier- und Geflügelknochen, Eierschalen und Holzkohle, die

zum alltäglichen Hausabfall gehörten. Darüber wurde eine unterschiedlich starke Lehmschicht eingebracht, wohl um den üblen Geruch der organischen Abfälle auszuschalten. In der oberen humosen Grubeneinfüllung waren daher organische Reste selten, große Bruchstücke von Keramikabfall aber sehr reichlich vertreten. Einige Töpfe konnten sogar fast unversehrt geborgen werden.

Der Formenschatz der Gefäße ist eher eintönig. Der allergrößte Teil der Scherben stammt von dünnwandigen, leicht bauchigen Töpfen mit breiter Mündung und einfachem oder leicht profiliertem Kragenrand (Abb. 136). Einige davon tragen unterhalb der Gefäßschulter eine weißliche Bemalung in Form von Wellenlinien



136 Höfstetten. Auswahl spätmittelalterlicher Keramik. Höhe der Bügelkanne 26 cm.



oder Horizontalstreifen. Die Töpfe, wie auch die wenigen Deckel-, Teller- und Kannenfragmente, bestehen aus graubraunem, teils rötlichem, klingend hart gebranntem Ton. Besondere Einzelfunde waren zwei Bruchstücke von Becherkacheln und ein Ziegelplattenfragment eines ornamental verzierten Fußbodens.

Wenige grautonige Scherben mit gerillter Oberfläche aus der untersten Schicht könnten noch dem 14. Jahrhundert angehören und für die Anlage der Grube zur Erbauungszeit des Hauses sprechen. Der größte Teil der Keramik ist aufgrund von Parallelfunden aus Ansbach ins 15. Jahrhundert zu datieren. Aufgegeben wurde die Abfallgrube vor dem Aufkommen der ältesten, nur auf der Innenseite glasierten Keramik. Scherben dieser Art fanden sich erst in dem zum Teil in die Grube eingelassenen Fundament einer jüngeren Trennmauer zwischen Küche und Stall.

Der vollständig ausgegrabene Grubeninhalt brachte, grob geschätzt, die Reste von etwa 200 Gefäßen ans Tageslicht. An vielen Töpfen konnte anhand der sekundären Brandspuren

festgestellt werden, daß sie als Kochgeschirr benutzt wurden. Andere Töpfe dienten nach Ausweis der Funde als Aufbewahrungsbehältnis, zum Beispiel für Eier. Dieser geschlossene Fundkomplex bietet die bisher einmalige Gelegenheit, Fragen nach dem Umfang bäuerlichen Gebrauchsgeschirrs, dessen Benutzungsdauer und Funktion zu beantworten.

Die restaurierten »Häfen« können nach dem Wiederaufbau im Museumsgelände, der voraussichtlich 1984 erfolgen wird, im Haus selbst gezeigt werden. Gerade im Zusammenhang mit dem gut erhaltenen Hausgerüst, das in seiner ursprünglichen Form von 1368 rekonstruiert wird, stellen die Höfstettener Funde ein bisher einmaliges, authentisches Bild bäuerlichen häuslichen Lebens im Mittelalter dar. Der Erfolg ermuntert zu weiterer, noch systematischerer Zusammenarbeit von Bodendenkmalpflege und Freilichtmuseum, von Mittelalter-Archäologie und historischer Hausforschung, um das vorgeblich »dunkle« Mittelalter gemeinsam aufzuhellen.

S. Codreanu und K. Bedal

## Mittelalterliche Hafnertraditionen in der Stadt Weißenhorn, Landkreis Neu-Ulm, Schwaben

Kaum ein Handwerk hat so viele und kulturhistorisch aufschlußreiche Spuren hinterlassen wie das Töpfergewerbe. Nicht ohne Grund besitzt selbst die kleinste, unscheinbare Scherbe für den Archäologen den Wert eines »Leitfossils«, mit dem Alter oder Kulturzugehörigkeit eines Fundkomplexes bestimmbar werden. Aber nicht nur die keramischen Erzeugnisse machen das Töpferhandwerk zu einer der tragenden Säulen der Archäologie. Fehlbrände und Ausschußware signalisieren stets die Nähe von Werkstätten, die endlich durch ihre ringsum verbrannten und verziegelten Ofenverfärbungen kaum zu übersehen sind; damit liefern Werkstattfunde wesentliches und unerläßliches Beweismaterial zu Herkunftsbestimmung, Produktionsverhältnissen und Rekonstruktion von Herstellungstechniken.

Bedenkt man, daß bis an den Beginn unseres Jahrhunderts neben Holzgefäßen das Keramik-

geschirr Grundlage aller lebensnotwendigen Vorratshaltung und Kücheneinrichtung war, dann erstaunt es kaum, daß in fast jeder mittelalterlichen Stadt Hafner ansässig waren, die den Ort und die Bevölkerung im Umland versorgten.

Bei einer Reihe von Bau- und Sanierungsmaßnahmen im Stadtgebiet von Weißenhorn stieß der Bagger in den vergangenen Jahren immer wieder auf Spuren von örtlichen Hafnereien, Werkstattbruchgruben und Öfen, die sich heute zu einem auch räumlich interessanten Bild dieses Handwerks in einer städtischen Siedlungsgemeinschaft zusammenfügen und die lokale Gewerbetradition vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit verfolgen lassen (Abb. 137).

Trotz ihrer Bedeutung im täglichen Leben des Bürgers haben die Hafner von Weißenhorn nur spärliche, unauffällige Zeugnisse in der historisch-schriftlichen Überlieferung hinterlassen.